

Eugen Rosenstock

Die  
Hochzeit des Kriegs  
und der Revolution

---

Im Patmos-Verlag Würzburg  
1920

# I. Goethe und Bismarck.

(Juli 1917.)

Der einzelne Deutsche erlebt Goethe und Bismarck als Mittelpunkte magnetischer Felder für seine eigene Seele. Sein Lebensschifflein steuert zwischen diesen beiden Magnetbergen einher. Er erfährt sie als Gestalter seiner eigenen Lebensform, als die Legende, in der sein Geist täglich zu lesen gezwungen ist, auch ohne es zu wollen oder zu wissen. Wir alle leben besungen in einer Goethe- und in einer Bismarcklegende, einer Legende, die der geistig stärker Bewegte wohl freiwillig und in selbständiger Prägung dem Bereich seines Lebens einverleibt. An ihr wird er zum Deutschen; an anderen geistigen Wassern trinkt er sich Geist des Stammes oder Preußens oder der Heimat oder der Kirche. An Goethe und Bismarck wird er geistig zum Deutschen wiedergeboren.

Sie beide also muß er bejahen, durch sie beide muß er hindurch, will er sein eigenes Wesen erweitern in Gesetzmäßigkeit hinein und Klarheit. Ohne sie beide zu durchleben, ohne Goetheaner und Bismarckianer gewesen zu sein, kommt er nicht zu sich selbst. Wohl kann jeder anders und in anderem Grade dem einen oder dem andern oder beiden verfallen oder auch zu entgehen trachten. Aber nur darin besteht die Freiheit des einzelnen. Daß aber an ihnen beiden sich seine Freiheit und Gebundenheit bestimmt, darin liegt sein Gesetz.

Goethe und Bismarck sind Polbildungen des geistigen Deutschtums. Durch sie ordnet sich seine Welt. Von

ab  
ge  
Ep  
zu  
an  
di  
B  
E  
he  
M  
ge  
B  
an  
je  
du  
w

8  
M  
W  
m  
fe  
er  
V  
m  
P  
D  
8  
ti  
v  
d  
2  
2  
n

abgetrennt für sich seine Eindrücke eigenwillig vom Zeitgeschehen frei läßt, genau so sperrt er sich am Ende dieser Epoche gegen die Zeitan sicht, und enthält ihr daher den zusammengefaßten Ausdruck dieser 27 Jahre, eben den andern Faust vor. Es ist von tiefster Bedeutung, daß er die Herausgabe dieses Werkes 1831 verweigert und der Zeit nach seinem Tode aufbehält. Er hätte durch seine That sinnfälliger zeigen können, daß er aus der Zeitgeschichte herausgelöst sich eine eigene Periodisierung, ein königliches Reich der Persönlichkeit frei von allem Drang der Stunden gegründet hat. Die zerstreute Gleichgültigkeit gegen die Julirevolution 1830 verrät uns dieselbe Tatsache in anekdotischer Form. Ihre persönliche Ausprägung ist jenes Du an Zelter: der einzige Mensch, den er brüderlich duzt, ist ein Werkmeister, ein tüchtiger Maurer und Handwerker in einem deutlich und säuberlich getrennten Fach.

Dieser Olympier, den das Wiener Denkmal „vergletschert“ abbildet, dieser herzschwache Geheimrat und Reaktionär, den die Demokratie bedauert, diese jedem Amerikaner und Engländer huldvoll geneigte Erzellenz, was rief er in Deutschland für Geister, was weckte er in seinem Volke als fröhlichen Widerhall, als Echo seiner erhabenen Gedichte, als Antistrophe des Chors, der des Volkes Vieder im Wechselgesang singt? Die einzige Antwort darauf: keinen. Bis heute hat sich die deutsche Poeterei von der Herrschaft Goethes nicht erholen können. Durch ein Jammertal von Epigontum, Eigensinn, Freigeisterei, bürgerlicher Maniriertheit und Nebelschwaden eines träumerischen Dämmerns ist die deutsche Dichterei seitdem vorwärts gegangen. Schon in den 20er Jahren packt die Jungen ein wahrhaft verzweifelter Krampf gegen den Alten. Hauffs grober Besuch bei Goethe und Börnes Ausfälle sind die schüchternen Äußerungen, aber längst nicht die tiefsten Zeichen dieses Zustandes. Zu diesen zählt

vor allem Börnes Zeichenrede auf Jean Paul. Dies pathetische Machwerk, uns heute ungenießbar, hat bis 1870 als Wunderwerk gegolten. Die Abwendung von Goethe, die grenzenlose Hingabe an ein anderes ist es, die 1830 die nachhaltige Wirkung hervorrief. Jean Paul war sicher der ungeeignetste Vorwurf zur Vergötterung. Aber geistige Kräfte folgen einer vergleichsweisen Gewichtsordnung: daß er ein anderer, ein ganz anderer Ton war als der ewige Dominant Goethe, das gab dieser Septimie Jean Paul trotz ihrer haltlosen und ihrer unhaltbaren Dissonanz die Liebe der Jungen, die ihres Epigonendaseins sich mit Händen und Füßen zu erwehren trachten. Das wilde Ungefähr Jean Pauls ist tatsächlich der einzige reine Gegensatz zu goethischer Harmonie, der damals aufzeigbar war. Als den einzigen goethesfreien Geist sieht ein so feinfühliges Geiſt wie Stephan George Jean Paul. Alles Ernsthafte hingegen war getränkt von goethischer Lebensdeutung und Gewichtsverteilung und Rangordnung. Alle nachgoethischen Poeten des 19. Jahrhunderts sprechen mit verstellter Stimme. Es hat alles etwas verprügeltes oder verquetschtes, mindestens etwas verbogenes, seine Resonanz ist nicht rein. Die Dichter alle verwalten und teilen das Erbe des „Dichtersfürsten“. Sie heißen und sind Epigonen.

Worin liegt dies Verhängnis begründet? Im Tode Friedrich Schillers. Mit Schiller ist der einzige freie Gegenspieler Goethes gestorben, der jedermanns Sache gegen den Genius vertrat. Wo daher im Jahrhundert ein echter kerniger Ton aufklingt aus Versen, da ist damit eine ehrliche Hinwendung zu Schiller gegeben. Eine ängstliche scheue Abwendung von Goethe ist bei allen zu merken. Kleist, Immermann, Büchner, die Schweizer, was sie goethesfrei haben, erfrischt sich in der Verführung mit Schiller. Wogegen aber schirmte denn Schiller die deutsche

Dichtkunst? Für Schiller dichtet jeder von einer Mutter Geborene, ist alles poetisch; der Sänger ist erst der wahre Mensch, alles unterpoetische ist ärmliche Vorstufe des Lebens, ja des Menschen unwürdig. Goethe aber erhebt jenen furchtbaren majestätischen Anspruch, der dem Erdreich der deutschen Sprache alles Mark ausgesogen hat, seinem, Goethes Wachstum allein zu dienen, wie er sich unbefangen in dem Satz äußert: Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott zu sagen was ich leide. Nur durch diesen Eigenwert getröstet sich Tasso seines sonst unseligen Lebens. Treibe jeder das seine, stumm und treu sein Spezialfach, ich treibe das meine, ich bin der Dichter der Deutschen. „Das Vernünftigste ist immer, daß jeder sein Metier treibe, wozu er geboren ist und was er gelernt hat, und daß er den andern nicht hindre, das seinige zu tun. Der Schuster bleibe bei seinem Reisten, der Bauer hinter dem Pfluge, und der Fürst wisse zu regieren.“ Das eigentlich schwere Problem aller Volkheit: die unendliche Vertauschbarkeit ihrer Glieder, wird hier von Goethe im Glücksgefühl seines Berufs, zu dem er geboren ist und den er gelernt hat, umgangen. Die Wiederkehr des Gleichen ist das Geheimnis des Lebens, also die Gattung. Goethe ist der Stammvater des Spezialistenjahrhunderts, gerade weil er die Totalität aller Spezialisten pflegte und empfahl; Spezialistentum aber heißt ja Pflege der Eigenart, der Art an Stelle der Gattung. Goethe spricht seit 1805 mit Vorliebe von seinen „Deutschen“. Ihnen sieht er sich selbst als einziger Gegenspieler gegenüber. Den einzigen Dichter erkennt er in dem Ausländer, dem Engländer Byron wieder. Schillers Unterhaltung war das Herrlichste an seinem Wesen. Er trieb dabei den andern über sich selbst hinaus, verwandelte ihn, zwang ihn sich zu begeistern. Goethe läßt jeden wie er ist und erfreut sich

in der Unterhaltung an der bloßen Wiedergabe und Erhaltung der Eigenart seiner Gäste. Er ist gerecht, unparteilich, interessiert teilnehmend gegen seine Unterredner, aber es „kommt“ bei dem Gespräch nichts „heraus“. Schiller hingegen und sein Unterredner sind beide am Ende ihres Gesprächs überwältigt, hingerissen über sich selbst hinaus, durch die Begeisterung, die im Lauf, im Strom des Sprechens ihnen eine neue Welt erschließt. Gerade diese Wunderkraft war von solcher Wirkung auf Goethe, daß sie den Bann naturwissenschaftlicher Erstarrung brach. Schiller ist ein Sänger, der wie jeder andere „der dunkeln Töne Gewalt weckt, die im Herzen wunderbar schliefen“. Goethe hingegen ist der Dichter, der des europäischen Menschen stumme Qualen ausspricht. Schiller ist der Sänger des überraschenden, gewaltig über uns hereinbrechenden Schicksals, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. Goethe hingegen fügt die Bruchstücke einer gewaltigen Konfession aneinander, deren Allgemeingültigkeit tief und notwendig aus dem stillen Reifen und Wachstum der bekennenden Persönlichkeit quillt. Daher ist bei Goethe am Ende alles gesagt und ausgesprochen was zu sagen ist. Durch das Bekennen sind alle Geheimnisse bekannt, durch seine Kultur die Rätsel der Natur offenbar, anschaulich, faßlich geworden. Schiller hingegen fängt mit jedem Vers gleichsam von neuem an.

Nicht umsonst wird seine Sprachform die Strüde aller pathetischen Sturusflüge. Er verkörpert die Freiheit, das heut noch einmal von vorn anfangen können des Herzens, das alles Gestrige lustig wieder über den Haufen wirft. Ein Brief, eine schöne Aufwallung, ein Zufall, und die Welt hat einen entscheidenden Antrieß erfahren, der sie aus ihrem Gleise auf neue Bahnen wirft. Es war etwas fürchtbares, sagt Goethe von ihm, wie er uns jeweils

nach acht Tagen verändert und erneuert entgegen trat. Ob Schillers Vorliebe für das Unmotivierte, die Überraschungen hat Goethe — der Einschub in Wallensteins Lager bezeugt es — oft den Kopf geschüttelt.

Otto von Bismarck wird 1863 Ministerpräsident im Augenblick, in dem der deutsche Liberalismus und die preußische Krone sich entzweiten, und er begründet ihre eigentümliche Ausöhnung in den nächsten sieben Jahren. Seit 1871 lebt er siebenundzwanzig Jahre als das politische Haupt des deutschen Volks, als der Verkörperer all seiner politischen Gedanken und Bestrebungen.

Was für Goethe Schillers Freundschaft, das war für ihn seine Ausöhnung und sein zeitweiliger Bund mit dem deutschen Liberalismus. Dieser Liberalismus, der aus Schillerfest von 1859 und an die Paulskirche von 1848 anknüpft, ist ja der Erbe Friedrich Schillers. Dies Erbteil gibt ihm den Adelsbrief. Jedenfalls bedeutet er politisch: Reichtum an Charakteren in freiem Wettkampf nebeneinander, Harmonie in der Zwietracht. Bismarck hingegen bedeutet Reichtum in der einen Gestalt, Vielspältigkeit des einen herrschenden Mannes. Seit der Abstoßung des ersten noch individuellen Faust führt Goethes Weg aus dem Engen in das Weitere: Zur Gesellschaft im Turm und zur Wanderschaft des Wilhelm Meister; in den Orient, zur Weltliteratur, schließlich — so sagt er selbst — gelingen ihm die letzten Allgemeinheiten des Menschlichen, die sich schon fast zu verflüchtigen drohen, nur noch durch die Befestigung an die christlichen als die universalsten anschaulichen Vorstellungen des Geistes. Bismarcks Weg führt ihn nach der Reichsgründung mit Reichstagswahlrecht, Freihandel und Toleranz von Stufe zu Stufe aus dem Weiteren in das Engere: aus dem Kulturkampf, dem häßlichen Ausspielen der beiden

großen deutschen Glaubensparteien gegeneinander, zur Zollpolitik, zum Sozialistengesetz, zum Staatsstreichplan von 1890, zur Bedrohung des Wahlrechts in den Gedanken und Erinnerungen. Der Staatsstreichplan gehört so genau in seine Walhallaentwicklung, die zum Hamburger Denkmal Bederers führt, daß er sicher nicht erfunden ist. Sein Schatten erdrückt. Wie sich Goethe von Jahr zu Jahr einer allgemeineren Menschlichkeit erschließt: „Wer nicht von dreitausend Jahren sich weiß Rechenschaft zu geben . . .“, so setzt sich Bismarck von Jahr zu Jahr eifersüchtiger gegen jede andere Persönlichkeit in eben solch grandioser Steigerung ab. „Ich habe die ganze Nacht gehaßt,“ ob es nun Windhorst, Bamberger oder Eugen Richter oder Wilhelm II. war. Diese umgekehrte Proportion geht sehr weit. Goethe erlebt im Jahre der französischen Revolution sein persönlichstes befreiendstes Glaubensbekenntnis, die Überwindung des Moralischen in den römischen Elegien. Sie sind deshalb der reinste Ausdruck seiner Unbefangenheit. Nie wieder ist ihm ein ähnlicher gelungen. Als dieser äußerste Punkt 1790 erreicht ist, setzt eine rückläufige Bewegung ein, bis zu dem Unsterblichkeitsglauben als Schlußwort der Wahlverwandtschaften, bis zu dem seltsamen Bekenntnis zu Christus einerseits im Divangedicht „Weiname“ und zu Maria der Kirche anderseits am Ende des Faust. Bismarcks „feste Tritte“ auf dem Boden eines selbsterrungenen Credo fallen ebenfalls in die Revolutionsjahre; wie Goethe 1786—90 zum Heiden wird, so Bismarck 1846—49 zum Christen. Aber von da verläuft die Kurve wie bei Goethe zum Gegenpol, bis in den 90er Jahren die Bibel vom Tisch in Friedrichsruh verschwindet und das Tischgebet fortfällt. Beide durchmessen den ganzen Umfang der christlich-europäischen Kultur: vom Himmel durch die Welt zur Hölle.

An dieser Stelle können wir nun die gleiche Frage für Bismarck stellen und beantworten. Schillers Tod erzeugt das Verhängnis des Riesen, des Olympiers Goethe; die Erfüllung der deutschen Einheit, d. h. der Tod der deutschen Einheitsbewegung der Paulskirche, erzeugt das Verhängnis des Roland, des Riesen Bismarck der Bismarcksäulen. Bismarck spricht dasselbe ruchlose Wort wie Goethe: Deutschland ist saturiert, 1871. Das heißt: „Ich bin saturiert. Ich kann diese sieben Jahre nicht noch einmal leben. Das politische Deutschland ist erfüllt, erledigt, ich bin seine Erfüllung.“ Wie Goethe den Inhalt des geistigen Lebens der Deutschen als der Dichter erleidend auszusagen unternimmt, wie er die deutsche Sprache meistert, so ist Bismarck — revolutionär, reaktionär, feudal, vollstümlich, dienend und befehlend, monarchisch, republikanisch — der ganze mögliche Spannungsumfang, das Kräftefeld aller Richtungen des tätigen Lebens selbst, er hat es in sich, und meistert so das Rechtsleben der Deutschen. Denn das Recht ist ja die Fest- und Klarlegung aller Richtungen der Tätigkeit eines Volks. Bismarck erleidet tätig und schaffend das Schicksal des deutschen Mannes schlechtweg.

Seit 1871 ist Bismarck selbst die deutsche Reichsgeschichte. An ihm liest der Jurist sie ab, so wie der Philologe an Goethe die deutsche Geistesgeschichte abliest seit Schillers Tod. Beiden fehlt seit ihrem großen Erntejahr der Unterredner, das belebende Element der Überraschung durch den Mitmenschen, den Unterredner bei Goethe, den ebenbürtigen Feind bei Bismarck. Denn wie beim europäischen Geist seit Plato der Dialog es ist, der über die Beschränktheit des Einzelnen hinausführt, so ist es im Rechtsleben der Gegner, der allein die Persönlichkeit entgiften kann. Goethe und Schiller, Bismarck und der Liberalismus sind Höhepunkte des deutschen Lebens,

weil hier das Gesetz befolgt wird: Liebet Eure Feinde. Nicht in dem platten Sinne ist ja dieser Spruch gemeint, man solle seinen Feind für seinen Freund halten. Sondern in dem einzig kraftvollen, in dem sich Mann und Weib von jeher lieben, daß man den Gegner lieben soll, weil er der Gegner, der Feind ist. Denn nur dadurch erhöht er das Leben zu seinem notwendigen Gesundheits- und Spannungsgrad. Der Mensch braucht seinen Widersacher, um seine eigene Sache recht zu machen und die zufälligen Schladen seines Wesens abzustreifen. Goethe hat Schiller gebraucht. Heinrich Meyers Goethebildnis von 1795 zeigt seine „dick-mürrische“ Ermattung; aus seinem gefährlich lässigen Steinsammel- und Pflanzenbeobachtertrott hat er durch Schiller zurückgefunden in ein zweites Leben, das er aus eigener Kraft ohne Befruchtung nicht gestaltet hätte. Schillers Freundschaft war unbequem, war anstrengend. Aber ihr verdankt er das Anerkennntnis des glühenden Ernsts der Leidenschaft in seinen Wahlverwandtschaften und durch sie hat er in Hermann und Dorothea jenen völligen Einklang der heidnischen und christlichen Lebensseite erreicht, in dem er sich mit Schillers Glocke auf die wunderbarste Art ausgleicht. Das sind die Großtaten der Schiller-Goethischen Freundschaft, in denen der lässig-weltmännisch-liebende Heide Goethe gezwungen wird, seine großen Gegensätze: die Beschränkung, den Kampf, das tragische Schicksal in sich hinein zu lassen.

Ganz ähnlich Bismarck, der weltmännisch-lässige, genial blühende, der vorher nur auf äußern Anreiz aus seiner vornehmen Überlegenheit herausbligt im Landtag, beim Bundestag, in den übermütigen Berichten an Manteuffel. Er ist Anfang der sechziger Jahre in einer ähnlichen Krise wie Goethe 1795. Auch Bismarck hätte die zweite Hälfte seines Lebens nicht ohne eine mächtige Befruchtung gestalten können. Wie Goethe hatte er die

bloße Eigenart erschöpft. Der Freund rettet Goethes Seele. Das Volk, die Nation, das Ringen mit ihm rettet Bismarcks Seele. Beiden widerfährt um das fünfundvierzigste Jahr eine nicht frei gewählte geistige Paarung. Daß sie aber dies Joch auf sich nehmen, das allein führt jenen zum Olympiertum, diesen in den Sachsenwald, nach Walhall. Der Liberalismus der Nationalen ist es, der Bismarck bezwingt zu Großtaten, der ihn überwältigt, wie der Geist der Liebe in Dantes Vita Nuova, so daß er große Befreiungstriebe gegen das Preußentum in sich selbst vollführt, gegen die bloß befehlende, nur leiblich vererbte Männlichkeit des Junkers. Die Unfruchtbarkeit dieser Männlichkeit schmilzt in der geistigen Feuertaupe. So kommt es zu der herrlichen Indemnitätsvorlage nach dem Siege von Königgrätz, zum Reichstagswahlrecht, zu dem Frieden mit Österreich und zu den Verträgen mit den süddeutschen Staaten. In ihnen „liebt er seinen Feind“ in dem erhabenen Sinn dieses Wortes, daß er sich den echten Gegner freiwillig schafft, obwohl er ihm unbequem ist, daß er sich des Widerstandes freut und ihm huldigt, weil ja die Herren „gern kommen sollen“ und innerlich mit ihm einig werden. Diese Großtaten bilden seine Reichsgründung. Geringer hienach fehlt ihm wie Goethe der Widersacher und er drückt alle „an die Wand, bis sie quietschen“. Sein einziger Freund ist — Schuwalow — der Russe — Goethes Byronschwärmerei vergleichbar. Und sein einziger ebenbürtiger Mitarbeiter bleibt — Moltke, der tüchtige, ja bedeutende Meister wie Beller, aber reinlich und unüberbrückbar geschieden im andern Gebiet, in der abgesonderten militärischen Welt. Seitdem greift er immer häufiger zu dem: Oderint dum metuant. Wie gegen Goethe vergebens das „junge“ Deutschland, so revoltierte gegen den eisernen Kanzler das „neue“ Deutschland Wilhelms II., vergebens das ewige eigene

Schwächegefühl übertönend. Zeppelin wird als größter Deutscher des Jahrhunderts zu einer ähnlichen Verlegenheitsgröße wie Jean Paul. Und trotzdem muß jeder, der die Tage des Scherdingen Unglücks 1908 miterlebt hat, gestehen, daß hier zum ersten mal ein reiner Ton, ungeboren ohne Klassen-, Rassen- und Menschenhaß aus der Tiefe des Volks ausbrach; wir alle brauchten nach so unendlichen Missetaten diese Freude und diese Teilnahme. Daß sie sich überfeierlich äußerte, wie eben in Boernes Leichenrede auf Jean Paul, erhärtet nur, daß hier eine über den Einzelfall hinausreichende grundsätzliche Erholung eintrat; die stockenden Lebenskräfte des öffentlichen Lebens kamen endlich wieder in Gang; Sozialdemokraten und Konservative, Protestanten und Katholiken, Bayern und Preußen, alles freute sich und litt einheitlich, zum ersten Male seit des alten Kaisers Tode. Denn man brauchte nicht Bismarckianer dazu zu sein.

Auch der Kampf gegen Bismarck und das Behängen mit seinem Erbe zeitigte die gleichen Erscheinungen wie die Goetheverehrung und die Goetheverschweigung. Eine erste Verschmelzung und ein lautes Ausklingen der Goethe- und Bismarcklegende bildete vor dem Krieg der eigenartige Kreis um Stefan George und Breyfig. Er suchte beide Elemente der herrschenden Persönlichkeit und des Dichters zu versöhnen und wie in einem Heiligenschein aufzubewahren. Schon Stefan George hat die Figur Jean Pauls als des einzigen, von Goethe selbständigen Zeitgenossen instinktiv herausgefunden. Einer seiner Jünger hat die erste Goethe-Legende verfaßt, und den gewaltigen Schirmherrn Goethes und Bismarcks: Shakespeare, als heimlichen König des deutschen Geistesreiches auch wieder instinktiv — ohne Rücksicht auf Bismarck — entdeckt. Aber dieser Kreis rettete nur als „die Stillen im Lande“ das köstliche Doppelerbe vor pöbelhaftem

Verderb. Das doppelte Verhängnis hat bis 1914 auf uns gelastet: Im Geistes- und Rechtsleben haben wir erlitten, was der Spruch kündet: *vis consilii expers mole ruit sua* . . Macht ohne Zusammenhang stürzt durch ihr eigenes Gewicht. Wilhelms II. neues Deutschland hat den Bann so wenig brechen können wie einst das junge Deutschland. Erst der Weltkrieg hat die Alten von Weimar und vom Sachsenwald in den Olymp und nach Walhall versetzt. Erst der Kanzler und der Dichter des neuen Friedens werden nicht mehr im Schatten der Riesen stehen. Sie sind beide frei geworden: Neugeboren aus dem ewig erneuernden Strom des Lebens, das neue Perlen mit jeder Flut an die Gestade der Zeit wirft und aus dem fröhlich plaudernden Wechselsang der Nymphen des Meeres immer wieder den neuen Achilleus heraufführt, den unvergleichlichen, ewiger Jugend voll; wir erleben die Wiedergeburt des Göttlichen, das sich nicht von der Vergötterung noch so genialer Erden söhne den Herzschlag des Lebens vergiften läßt.

Der Rest des Volksgeistes in uns und außer uns, der sich von den beiden magnetischen Feldern nicht verzehren lassen wollte, er bekommt heut eine höhere Berufung. Am Goethe- und am Bismarckerlebnis erkannten sich bisher einzig die Deutschen. Künftig werden sie sich am Erlebnis des Kriegs erkennen. Er darum macht aus Heroen wieder Menschen, aus Göttern Sterbliche und erlöst daher uns selbst aus unserem Epigonentum.

Am heutigen Tage der Befreiung durchschauert uns wohl noch ein letztes Mal die unbegreifliche Bannkraft ihrer geistigen Gewalt über unsere ohne sie bisher gestaltlose Seele. In ihnen rettet sich ein aus allen Formen gebrochener Volksgeist. Er wäre aller Formen ledig zugrunde gegangen, hätte er sich nicht in diese beiden Verkörperungen seiner selbst offenbaren können. Goethe und

Bismarck verkörpern ein Volkstum auf allen seinen Entwicklungsstufen und mit all seinen Widersprüchen. Diese beiden, indem der eine, Goethe, vom griechischen Tempelhain der Iphigenie bis zur himmlischen Kirche Gretchens, der andere aber, Bismarck, vom christlichen Hause des Landedelmannes zum germanischen Sachsenwald des zürnenden Helden, die ganze Länge des Weges ausmisst, messen sie die ganze Weite des Lebens der Nation aus. Diese vier Banten sind wie die Ecken des magischen Quadrats, in das jeder Deutsche gebannt war. Dies Quadrat begründete das heimliche Kaisertum beider, aber auch die Empörung und den offenen Umdank des jungen und des neuen Deutschland. Das Quadrat ist magisch, ist ein durch menschlichen Geist vermitteltes Göttliches. Goethe und Bismarck waren die Mittler des Volks zu Gott oder drohten es zu werden. So wirkten sie bannend und zerstörten die Unererschöpflichkeit des Wachstums.

Erst seit dem Kriege sind wir auch ohne sie Deutsche durch gemeinsames Leid. Erst heute weicht das Quadrat dem Kreise eines Volkschicksals, das uns ohne heroische Vermittlung mächtig umringt.

Die deutsche Seele, nicht mehr in der Gefahr, ohne Goethe und Bismarck gestaltlos zu werden, braucht sich heut nicht mehr in Anlehnung und Auflehnung gefesselt zu fühlen. Sie braucht nicht mehr die Wiederkehr der Titanen zu ersehnen oder umgekehrt ihre Tyrannei zu beklagen. Die Vielstimmigkeit des Chors, die Unererschöpflichkeit der Glieder ist durch den Krieg wieder geboren. Wir brauchen den Alten von Weimar und den Alten vom Sachsenwald nicht mehr als übermenschliche Wesen zu verehren oder zu fürchten; wir dürfen sie, zurückgebetet in das Strombett des Volksgeistes die sie sind, lieben und Frucht tragen lassen in uns allen.